

# Lachkulturen heute

## Humor in Gesprächen

*von Helga Kotthoff*

### 1. Scherzaktivitäten im Alltag

Dieser Beitrag soll einen Einblick in die Forschung zur humoristischen Alltagskommunikation geben, wie sie in der Sprach- und Gesprächsanalyse seit etwa zwanzig Jahren betrieben wird. Es geht im vorliegenden Beitrag nicht um Humor in den Medien, sondern um Humor beim Abendessen unter guten Freunden und Freundinnen, in der Kneipe, im Judoclub, beim Reiten, in der Schule, im Bauwagen oder im Orchester. Das wichtigste Instrument der Erhebung des alltäglichen Witzelns ist das Aufnahmegerät, das man in bestimmten Situationen, zu denen man sich über Mittelsleute Zugang verschafft, mitlaufen lässt. Natürlich sagt man den Leuten nicht, dass man gerade an ihrem Scherzen interessiert ist,<sup>1</sup> weil dies die Daten verfälschen würde.

Es gibt Bezüge zwischen Alltagshumor und Medienkomik, und zwar sowohl von Themen und Relevanzstrukturen her, als auch von den Funktionen und Verfahren der Darbietungen her, den Formaten und Diskursstrategien. Der wichtigste Unterschied liegt darin, dass im Alltagshumor auch auf Wissen angespielt wird, welches nur die Beteiligten haben. Dazu liegt die Komik oft nur auf einer oder zwei Ebenen (zum Beispiel Worten und Mimik), während sie im Film zum Beispiel auf mehreren Ebenen angesiedelt wird.

Medien- und Alltagskomik profitieren wechselseitig voneinander, bedingen sich, reflektieren sich, stoßen sich auch voneinander ab. In Medien- und Alltagshumor ist gleichermaßen evident, dass nicht alle Leute das Gleiche goutieren, betreiben, witzig finden, einschalten. Was dem einen sein Jürgen von der Lippe sind der anderen ihre Misfits und dem dritten sein Kaya Yanar. Es herrschen Gruppenkulturen vor, Differenzen zwischen Alt und Jung, Weib-

lich und Männlich, Rechts und Links, Grün und Schwarz, Oben und Unten. Ich werde später auf subkulturelle Unterschiede im Alltagshumor eingehen.

Zunächst eine kurze Vorbemerkung zum Zusammenhang von Komik, Humor und Lachen, dann gehe ich auf Formate des Humoristischen ein und auf einige wichtige Funktionen des Scherzens im sozialen Miteinander. Verbunden damit werden später einige subkulturelle Differenzen benannt.

### 1.1 Zum Zusammenhang von Komik, Humor und Lachen

Was in Ethnologie, Psychologie, Psychoanalyse, Sprach- und Literaturwissenschaft sicher am besten erforscht ist, ist der Witz. Eigentlich gilt er noch immer als der Prototyp des Humoristischen, unberechtigterweise. Meiner Meinung nach hängt diese Prominenz schlicht damit zusammen, dass der Witz am besten kontextfrei in schriftlicher Version präsentierbar ist, somit der Forschung leicht zugänglich. In der Lebenswelt erfreut sich das Erzählen von Witzen je nach Milieu sehr unterschiedlicher Beliebtheit, steht aber im Vergleich mit scherzhaften Bemerkungen, Frotzeleien, Blödeleien, running gags oder Formen von Parodie deutlich hinten an. Witze werden monologisch präsentiert und sind auf eine Pointe hin angelegt.

Um hier nicht tiefergehend auf die Pointentheorie eingehen zu müssen, bleibe ich bei der Definition von Arthur Koestler in seinem Buch „Der göttliche Funke“: Es findet in der Pointe eine unvorhersehbare Bisoziation unterschiedlicher Rahmen statt, ein switch, der über ein mehrdeutiges Element vermittelt wird, zum Beispiel eine sprachliche Doppeldeutigkeit. Der Sinn stellt sich auf einer anderen als der erwarteten Ebene her. Oft wird mit sprachlichen Normen gespielt. Stellen wir uns den Ehemann vor, der zu seiner Frau sagt: „Dein Gemecker geht bei mir zum einen Ohr rein und zum anderen wieder heraus.“ Wenn sie dann antwortet: „Es ist ja auch nichts dazwischen, was es aufhalten könnte“ hat sie die Erwartung gebrochen, dass man normalerweise solche metaphorischen Formeln ganzheitlich versteht und zwar im übertragenen Sinn. Er will ihr sagen, dass ihr Gemecker ihn nicht interessiert. Sie wird aber kreativ, indem sie die Metapher wörtlich nimmt und an ihrer Bildhaftigkeit ansetzt. Diese Bildauflösung besagt dann: Wenn mein Gemecker ungehindert durch Deinen Kopf geht, kann kein Hirn dazwischen sein. Diese Bedeutung müssen wir uns als Hörerinnen und Hörer selbst herstellen. Insofern hat Witziges immer ein Rätsel-Moment. Es stellt sich ein Sinn her, der nicht erwartet wurde. Freud (1905) nannte das „Sinn im Unsinn.“

Komik kommt aber auch ohne Pointe aus, indem sie Assoziationen nahelegt. Übertreibung in der Imitation ist zum Beispiel ein klassisches Verfahren von Parodie und Karikatur, das im Alltag hochfrequent ist, zum Beispiel in der Redewiedergabe von Leuten, die wir auf eine bestimmte Weise inszenieren. Wenn wir diese Leute in unseren Erzählungen sprechen lassen, dann kann das

so klingen, wie im nächsten Beispiel aus dem Mund von Rudolph, der in Beispiel 1 die Warnungen des *Millionärs* vor seiner (Rudolphs) Eheschließung wiedergibt. Der *Millionär*, ein reicher Bekannter der hier zum Essen versammelten Gruppe, wird in direkter Rede karikiert, in der Rudolph die Rolle im alemannischen Dialekt und sehr aufgeregt spricht; inhaltlich lässt er ihn übertriebene bis absurde Warnungen vor seiner bevorstehenden Heirat aussprechen. Schon mit dem Terminus „Millionär“ mokiert sich die Gruppe darüber, dass für diesen Menschen Geld das Wichtigste im Leben zu sein scheint und dass er bei allem immer zuerst Bezüge zum schnöden Mammon herstellt. Zum Hintergrundwissen der Beteiligten gehört, dass Rudolph und seine Ehefrau sich vor der Hochzeit nicht besonders lange kannten und sie keine Deutsche ist. Der Millionär warnt also davor, die Frau kaufe sich dann von Rudolphs Geld Schuhe für 1.000 Mark. Die Figur des *Millionärs* wird implizit durch diese Verfahren negativ bewertet, vor allem als geizig und fremdenfeindlich karikiert. Die Gruppe bestätigt die Bewertung und die gelungene Karikatur durch ihr Gelächter. Rudolph inszeniert den Millionär mit vielen Elementen der gesprochenen Sprache, die einen eindringlichen Sprechstil erzeugen.

### Beispiel 1 (Gespräch 14, Episode 19)

Alle (a), David (D), Ernst (E), Inge (I), Johannes (J), Katharina (K), Maria (M), mehrere (m), Rudolph (R).

```

1 R: und dann hat, der der der der Millionär hat halt
2 gemeint, eh, die Frau geht mir annen Geldbeutel.
3 M: ach ja?
4 R: HEHE[HEHEHE
5 K: [HEHEHE
6 M: ja
7 R: es war der Hammer. °bisch wahnsinnig?
   > ((sehr gepreßt
8 kannsch net mache. Menschskinder,
   sehr gepreßt
9 die Frau DU:, ha wennsch dere langweilig isch, got die
   sehr gepreßt))
10 ein[kaufe, dann hot die Schuh Du (? für tausend Mark ° ?)
   <
11 m: [HAHAHAHAHAHA[HAHAHA HAHABA HAHABA
12 M: [IS DAS TO::LL HEHE
13 K: das, der wär doch beinahe Euer Vermieter geworden.
14 M: ja ja

```

Ähnlich unspektakulär wie bei diesem Beispiel sind die kleinen Wendungen ins Komische oft, die wir im Gespräch so betreiben. In Zeile 7 beginnt Rudolphs Inszenierung der direkten Rede des *Millionärs*. Eingeleitet wird das Zitat nur mit der starken Bewertung *es war der Hammer*. Dann ändert Rudolph seine Stimme. Er spricht die gesamte Rede des Millionärs etwas leiser und vor allem sehr gepresst. Dadurch schon allein wirkt der *Millionär* unsympathisch. Interjektionen wie *Menschskinder* (8) und die sehr colloquiale Anrede *Du* tauchen auf. Dem *Millionär* werden Details in den Mund gelegt, wie dasjenige, dass die Frau sich auf Rudolphs Kosten Schuhe für tausend Mark kaufen werde, *wennsch dere langweilig isch*.

Lachen ist die präferierte Reaktion auf Witziges und Komisches, aber es ist mehr als das. Es funktioniert oft auch als Komischmacher. Eingestreut in beliebige Äußerungen vermittelt es die Botschaft, dass das Gesagte leicht genommen werden darf. Lachen ist nicht nur Reaktion, sondern dient oft der Initiation einer veränderten Lesart des Gesagten. Gelacht wird zum Beispiel auch oft am Ende von Problemerkzählungen, womit vermittelt wird, dass das Problem so gravierend nun auch wieder nicht ist (Jefferson 1979, 1984, Poyatos 1993, Kotthoff 1998). Lachen kann zum Beispiel Kritik oder forsches Auftreten mildern, Sympathie erheischen, die Atmosphäre lockern. Gelacht wird auch einfach aus Freundlichkeit; es signalisiert eine aufgelockerte Stimmung.

### ***Kurzer Exkurs zur philosophischen Sicht auf Lachen***

In der Haupttradition der abendländischen Philosophie genoss das Lachen einen zweifelhaften Ruf (Piddington 1963, Palmer 1993). Platon hatte im „Theaitetos“ (24.173c7) das Gelächter als Ausdruck niedriger und gewöhnlicher Sinnesart bestimmt und es im „Philebos“ (48b) auf die Schadenfreude, das hässliche Vergnügen am Unglück eines Anderen zurückgeführt. So galt es lange als feindseliger Akt, der vorzugsweise Ungereimtheiten, Widersprüche und Gegensätzlichkeiten begleite.<sup>2</sup> Außerdem wurde ihm eine soziale Zu-rechtweisungsfunktion zugeordnet.

Das Lachen und auch die Gattungen des Amüsemments und des Spaßes wurden sehr oft in der Geschichte auf einer niedrigen Stufe der Geistestätigkeit platziert. Diese historisch immer wieder aufkeimende Geringschätzung des Humors lebt teilweise bis heute fort. Die generelle Trennung kultureller Ebenen, wo das „Kulturelle“ vom „Populären“ abgegrenzt, kanonisiert und genormt wurde, hatte in der Renaissance und der Neoklassik eine Hochphase. Die Komödie wurde von der Farce unterschieden, letztere für die „niedrigen“ Schichten reserviert und als humoristische Volkskultur marginalisiert.

Heute lebt die kulturelle Abwertung von Komik und Gelächter auch darin fort, die Zunahme von Comedy-Genres sehr pauschal unter dem Stichwort „Spaßgesellschaft“ abzuwerten. Die Abwertung klärt in keiner Weise, womit das verstärkte Bedürfnis nach humoristischer Unterhaltung zusammenhängen könnte. Das wird im vorliegenden Buch verschiedentlich thematisiert.

Beispiel 1 zeigt, dass Scherzaktivitäten über die bloße Unterhaltung hinausgehen können (auch Beispiele 3, 4 und 5). Es wäre verfehlt, sie alle gleichermaßen als oberflächlich einzustufen. In den Scherzaktivitäten findet zum Beispiel oft implizit eine Verständigung über Haltungen und Werte statt. Auf Medienkomik könnte das Gleiche zutreffen, das für humoristische Aktivitäten im Alltagsgespräch gilt: Sie erlauben impliziten Austausch über Moral. Bergmann und Luckmann (1999 und 2000)<sup>3</sup> zeigen, dass explizites Moralisieren in den westlichen Gesellschaften verpönt ist. Es ist mit unserer proklamierten

Wertpluralität nur schlecht vereinbar. Den Austausch darüber, was wir gut oder böse finden, scheinen wir in einen Bereich zu verschieben, in dem das Gemeinte schwer einklagbar ist: den der Komik und des Humors.

## 1.2 Aktivitätstypen des Humoristischen in Gesprächen

Bevor wir uns Funktionen des Humoristischen zuwenden, ist es notwendig sich zu vergegenwärtigen, in welcher Form alltägliche Scherzrede stattfindet. Das Spektrum an Formaten, die in ihrer lockeren Musterhaftigkeit oft von mehreren Sprechern gemeinsam produziert werden, ist im Bereich der mündlichen Scherzkommunikation reichhaltig.

Folgende Dimensionen der Scherzkommunikation sind zu berücksichtigen:

1. das kommunikative Manöver, welches die Teilnehmenden durchführen, indem sie etwas Witziges produzieren (Wortspiel, Gedankenwitz, Anspielung, Aussprache, Grimasse...);
2. die Zielscheibe des Scherzes (ob vorhanden oder nicht und welcher Art);
3. das Thema der Scherzaktivität;
4. mögliche Motive der Humoristen;
5. die Art der Teilnahme am Gespräch im Hinblick auf die Struktur der Rede-rechtsverteilung;
6. die Zusammensetzung der Gruppe.

Auffällig ist, wie sehr man sich im Scherzen auf geteiltes Wissen verlässt. Insofern ist es sehr geeignet, Gruppenzugehörigkeit zu bekräftigen, die in-group von der out-group abzugrenzen, was in der Geschichte der Humorforschung von Henri Bergson über Sigmund Freud bis zu Helmuth Plessner auch immer wieder betont wurde. Als weitere wichtige Funktion wäre zu nennen, dass man sich im Scherz implizit einer geteilten Moral versichert. Explizites Moralisieren hat in unserer Gesellschaft einen schlechten Ruf.

Humor ist hochgradig geeignet für implizite Moralaushandlung, für das Signalisieren, dass ICH die Welt und die Leute um uns herum ähnlich einschätze wie DU. In Beispiel 1 bestätigt sich die Gruppe, dass sie Leute mit einem solchen Misstrauen in Beziehungen, wie der „Millionär“ es zeigt, lächerlich finden. Dazu ermöglicht und verlangt Humor Perspektivenwechsel; die Sache wird in anderes Licht getaucht und ermöglicht dadurch eine kurze Erleichterung auch bei ernsthaften Problemen. Diese Erleichterungen, die der Scherz gestattet, bedeuten nicht zwangsläufig, dass die Probleme verleugnet werden. Sie werden ja selbst im Scherz andeutungsweise kommuniziert.

Ich habe hier wichtige Scherzaktivitäten aufgelistet, von denen aber nur wenige im Aufsatz näher betrachtet werden können.<sup>4</sup> Aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive ist es sehr interessant, was diese Aktivitäten voneinander unterscheidet und wie sie in kommunikativer Kooperation mit-

einander hergestellt werden. Fast immer überlappen sich bei diesen Aktivitäten verschiedene Strategien der Komik. Die hier aufgelisteten Formate tauchen meist als Hybride auf:

1. Wortspiele/Verfremdungen von Konventionen
2. Witzige Bemerkungen
3. Absurde Theorien
4. Anekdoten
5. Necken
6. Frotzeln
7. Pflaumen/Aufziehen/Schmäh
8. Ironie und Selbstironie
9. Absurde Phantasien
10. Konversationelle Grotesken
11. Konversationelle Karikaturen
12. Konversationelle Parodien
13. Narrative Witze
14. Rätselwitze
15. Sarkastische Aktivitäten
16. Scherze auf eigene Kosten
17. Sexuelles Witzeln
18. Sich-Mokieren
19. Spaßige Aufwertungen von Nichtigem und Banalem
20. Spaßige Anspielungen
21. Spaßiger Rollentausch
22. Spaßige Schilderungen
23. Spott
24. Verulken/Veräppeln
25. Verwischungen von Medien- und Realwelt
26. Schwarzer Humor
27. Blödeln
28. Running Gag
29. Lächerlich machen/Verarschen
30. Nonverbale Komik, zum Beispiel Grimassen

Zu einigen Formaten führe ich Beispiele vor. Dabei ist nicht auszuschließen, dass diese den Lesern wenig witzig vorkommen – und da wären wir auch schon bei einem Unterschied zwischen Medienkomik und Alltagskomik. Medienkomik arbeitet mit verschiedenen Komikverfahren gleichzeitig, sodass in der Regel beim Publikum zumindest die eine oder andere Ebene der Komik ankommt, wenn es auch nicht unbedingt alle Anspielungen versteht. Wenn man zum Beispiel Anke Engelke („Sat.1-Wochenshow“) in der Ricky-Rolle betrachtet, dann sind hier eigentlich alle Ausdrucksebenen komisiert: Kleidung, Frisur, Körperhaltung, Körperbewegungen, Mimik, Gestik, Stimme, Intonation, Sprechstil, Wortspiele, Anspielungen, Rahmenbrüche, Brüche von Höflich-

keitsnormen und noch weiteres.<sup>5</sup> Diese girlie-Parodie arbeitet auf allen verfügbaren Ebenen des Ausdrucks gleichzeitig. In Alltagsgesprächen muss man mit zwei oder drei Ebenen auskommen, meist Sprechstil, Rahmenbruch oder Anspielung. In der Medienkomik beziehen sich die intertextuellen Anspielungen oft auf andere Medieninhalte, somit auf Wissen, das in der Gesellschaft als geteilt vorausgesetzt werden kann. Im Alltag wird natürlich oft auf Gruppenwissen angespielt. So kommt es, dass erst entsprechendes Hintergrundwissen erhellt, worum es geht und auch das Komische verständlich macht.

### **Vom Wortspiel bis zur Anekdote**

Das Wortspiel ist in Alltagsrede und Fernsehkomik nach wie vor und gruppenübergreifend eine beliebte Strategie, die vielfältig eingesetzt wird. Wortspiele arbeiten vor allem mit Mehrdeutigkeit oder dem Wörtlichnehmen metaphorischer Ausdrucksweisen. Sie können mit Assonanzen, ungewöhnlichen Phonemkombinationen, semantischen und intonatorischen Ambiguitäten spielen. Sie gehen in unterschiedliche Scherzaktivitäten ein. In Beispiel 2 (Gespräch 14, Episode 5) nimmt Rudolph anlässlich des Herumreichens der Vorspeise die Bedeutung der metaphorischen Wendung „etwas herumgehen lassen“ wörtlich und baut das Sprachspiel zu einer Neckerei der Gastgeberin Katharina aus, der bescheinigt wird, dass die Vorspeise später wieder *wegkommt* und nur *hervorgeholt* werde, wenn Besuch da sei.

### **Beispiel 2 (Gespräch 14 Episode 5)**

David (D), Ernst (E), Inge (I), Johannes (J), Katharina (K), Maria (M), mehrere (m), Rudolph (R)

1 K: wolln wir mal die wunderbare Vorspeise rumgehen lassen?  
 2 M: ja ja  
 3 J: nur rumgehen lassen?  
 4 D: mhm.  
 5 I: HEHE[HE  
 6 R: [nur mal draufgucken [jeder=  
 7 D: [HEHEHE  
 8 R: =und mal n Duft [nehmen.  
 9 K: [HAHAHAHAHAHA  
 10 R: dann kommt se aber wieder weg.  
 11 D: HE[HEHEHE  
 12 K: [(? ?)  
 13 m: [HEHEHEHEHE  
 14 R: die wird immer nur rausgeholt wenn Besuch kommt.  
 15 m: HAHAAHAHAHAHA[HAHAHAHAHAHA  
 16 D: [(? ?)  
 17 K: Du kennst uns ja schon seit längerer Zeit.  
 18 m: HEHEHEHEHEHEHE

Es wird in dieser Szene fiktionalisiert, dass Katharina ein und dieselbe Vorspeise mehrmals vor Gästen *herumgehen* lässt. Bei vielen Scherzaktivitäten wird präferiert, dass andere Anwesende in den Rahmen einsteigen und den Scherz mitgestalten, was hier stattfindet. Schritt für Schritt wird gemeinsam eine komische Szene ausgestaltet.

### *Witzige Bemerkungen*

Sie lenken die Aufmerksamkeit durch eine Pointe um. Meist werden sehr schnell zwei Elemente des Kontextes verbunden, so zum Beispiel als der Gast, der nicht mitgekriegt hat, dass die Gastgeber schon die Spülmaschine einräumen, fragt, ob er abtrocknen könne. Die Antwort: „Ja, wenn Du in die Spülmaschine kriechst“ basiert auf einer spontanen Verknüpfungsleistung. Alles lacht.

### *Absurde Theorien*

Absurde Theorien spielen zum Beispiel mit Wissenschaftlichkeit; sie konstruieren theoretische Konsistenz in der Phantasie. Oft steigt ein Gesprächspartner in das Spiel um die Entwicklung absurder Theorien mit ein, indem er ebenfalls mit gespielter Ernsthaftigkeit Gegentheorien entwickelt. Die Abwegigkeit steigert sich, muss aber kohärent bleiben. In einem der von mir aufgezeichneten Gespräche unter guten Bekannten entwickelt ein Mann namens Ulf eine Theorie zum Sinn des dicken Unterstreichens in entliehenen Bibliotheksbüchern, nachdem andere am Tisch sich darüber beklagt hatten, dass in den Büchern der Universitätsbibliothek zu wild herumgestrichen werde. Er vertritt offensiv die Theorie, dass man damit anderen Lesern den Einstieg in die Thematik des Buches erleichtere, da durch das Unterstrichene eine gewisse Strukturierung des Inhalts bereits gegeben sei.

### *Anekdoten*

Narrative Anekdoten fußen auf Erlebnissen aus dem eigenen Umfeld, die humoristisch dargeboten werden. Sie werden mit Authentizitätsansprüchen erzählt, die allerdings bei den Detailausschmückungen enden. Anekdoten bieten Raum für kreative Ausgestaltung durch die Hörer. Sie drehen sich meist um stabile Protagonisten und haben spaßige Höhepunkte (Kotthoff 1996, Norrick 1993). Ein Mann namens Klaus erzählt während einer der aufgezeichneten Abendrunden zum Beispiel von einem Partnerinserat, bei dem er vergessen hat, sein Geschlecht anzugeben.<sup>6</sup> Es gab verschiedene Verwicklungen, da er als Homosexueller mittels Annonce einen Mann suchte, was aber aus der Anzeige nicht hervorging. Es meldeten sich viele Männer bei ihm, die glaubten, eine heterosexuelle Frau habe die Anzeige aufgegeben. Diese Szene wird en detail ausgemalt.

### ***Humor mit Biss: Necken, Frotzeln, Aufziehen***

An dieser Stelle soll auf den Komplex Necken, Frotzeln, Pflaumen näher eingegangen werden. Es werden hier verschiedene Begriffe bemüht, die aber in den deutschsprachigen Regionen sehr unterschiedlich verwendet werden. Das Wort Necken ist ein bisschen altmodisch, Frotzeln oder Pflaumen hingegen kennen manche gar nicht. In Wien ist der Schmäh besonders populär. Es gibt hier sicher Überlappungen mit Frotzeln und Pflaumen. Der Schmäh ist aber mehr als das (Kotthoff 1998). Mir geht es im Folgenden darum, Gemeinsam-



keiten und Unterschiede auf diesem Sektor des Humors mit Biss (Boxer/Cortez-Condes 1997) zu benennen.

### *Necken*

Im Necken werden kleine Schwächen der Angesprochenen spielerisch auf's Korn genommen. Es ist harmloser als Frotzeln, Aufziehen und Pflaumen, enthält aber doch kleine Gewagtheiten. Was allerdings wer wann von wem für gewagt hält, ist von außen kaum auszumachen. Neckereien, Frotzeleien und Pflaumereien können nicht scharf voneinander abgegrenzt werden. Necken ist auch oft ein Bestandteil des Flirts. Schließlich kommt man sich dadurch näher, wenn man liebevoll etwas auf die Schippe nimmt, was man am anderen beobachtet, sei es die Unfähigkeit, einen Fotokopierer zu bedienen oder fünf Löffel Zucker im Kaffee.

### *Frotzeleien*

Auch Frotzeleien sind eine Art Humor mit Biss. Sie provozieren scherzhaft und arbeiten mit Ironie, Übertreibung und provokanten Fiktionalisierungen. Die Gefrotzelten können sich ernsthaft verteidigen, können sich aber auch an der Frotzelei beteiligen, indem sie in den bereits geschaffenen spaßigen Rahmen einsteigen und noch eins draufsetzen, entweder auf Kosten des Gegenübers oder auch auf eigene Kosten (Günthner 1996).

In Beispiel 3 wird David spielerisch ob seines *opulenten Soziallebens* und seiner vermeintlichen Reiselust provoziert. In Wirklichkeit lebt David ziemlich zurückgezogen und verreist kaum, wodurch er sich von den anderen Anwesenden unterscheidet. Verschiedene Personen beteiligen sich an der Frotzelei, auch David selbst.

### Beispiel 3 (Gespräch 14, Episode 6)

David (D), Ernst (E), Inge (I), Johannes (J), Katharina (K), Maria (M), mehrere (m), Rudolph (R)

```

1 M: Du hasch grad son opulentes [Sozialleben.
2 R:                                     [(? ?)
3 D: total. total was los grad,
4   weil ich nämlich initiativ geworden bin jetzt.
5 M: [HAHAHAHAHAHA
6 K: [hab ich schohn erzähhlt. HAHA[HAHAHA
7 M:                                     [HAHA=
8 m: HAHAHAHAHAHA [HAHAHAHA
9 E:                                     [was sagt er, er freut sich schon auf
10  Weihnachten und Silvester.
11 a: HAHAHAHAHAHAHAHAHAHAHAHAHAHAHAHA[HAHAHAHAHA
12 E:                                     [munkelt man. munkelt man.
13 D: ich hab angeregt entweder. oder. hab ich angeregt.
14 m: HEHEHEHEHEHEHE
15 K: wenn nichts los sei, Weihnachten und Silvester,
16   dann würde er (-) verreisen. hat er gesagt. [dann fliegt er
17 D:                                     [mhm dann flieg ich.
18 E: in die Karibik. Karibik. HEHEHE[HEHEHE
19 m:                                     [HA[HAHAHAHAHAHAHAHA
20 M:                                     [HEHEHEHEHEHE

```

Ich möchte das Beispiel nutzen, um die Struktur von Frotzeln klarzumachen, das im Alltag eine wichtige Rolle spielt. Das Essen, währenddessen über David gefrotzelt wird, findet bei Katharina und David statt. Maria spricht David leicht ironisch auf sein *opulentes Sozialleben* an. David lebt nämlich normalerweise sehr zurückgezogen. In der letzten Zeit beteiligte er sich aber an zwei geselligen Ereignissen (Weihnachten und Silvester). Marias Formulierung ist markiert (*opulent*) und stark übertrieben. Tatsache ist nämlich nur, dass David in der letzten Zeit überhaupt an den beiden Abendessen teilgenommen hat, denen er nicht fernbleiben konnte, da sie in seiner Wohnung veranstaltet wurden. David reagiert auf Marias ironische Bemerkung gleichfalls ironisch, selbstironisch, um genau zu sein. Vor allem die Formulierung *initiativ geworden* ist dem Munde von Maria und seiner Freundin Katharina entlehnt, die auch sofort bestätigend darauf reagieren und lachen (5-7). Die Anwesenden wissen, dass es Katharinas und Marias Sicht ist, dass David sozial nicht *initiativ* genug ist, jedoch absolut nicht seine eigene. Es ist auch eher deren psychologisches Vokabular, das er spielerisch übernimmt (Echo-Ironie<sup>7</sup>). Man muss auch wissen, dass David überhaupt nicht *initiativ geworden* ist, da er sich nur seinem Schicksal gutwillig ergeben hatte. Die Einladungen kamen nämlich alle von seiner Lebensgefährtin Katharina. Er konnte ihnen kaum entgehen. Die Anwesenden wissen darum, dass David zu Geselligkeiten eine andere Haltung hat als sie selbst. Diese Differenz bildet den Hintergrund für die erste Frotzelsequenz. Frotzeln ist eine produktive Methode, mit sozialen Unterschieden umzugehen.

Es folgt die nächste Frotzelei auf dem Fuße. Ernst spielt in den Zeilen 9 und 10 auf *Weihnachten* und *Silvester* an, was das Thema weiter zuspitzt. Der Hintergrund besteht darin, dass Katharina sowohl Weihnachten als auch Silvester viele Leute in die gemeinsame Wohnung eingeladen hatte, unter anderem auch die Anwesenden, und dass David dies nach eigenem Bekunden etwas missfallen hatte. Alle lachen über den Frotzelscherz, er freue sich schon auf *Weihnachten und Silvester*, was impliziert, dass es auch in diesem Jahr wieder größere Einladungen geben solle. Es ist nämlich zum Zeitpunkt von Gespräch 14 schon klar, dass es in diesem Jahr auf Davids ausdrücklichen Wunsch hin solche Feiern nicht geben wird. Durch das nachgeschickte *munkelt man, munkelt man* macht Ernst selbst auf den realitätsfernen Charakter seiner Äußerung in 9/10 aufmerksam. Das lange Gelächter in Zeile 11 zeigt, dass die Gruppe diese kohärente Fortführung der Frotzelei lustig findet. In Zeile 13 berichtet David ernsthaft, was er als seine Präferenz angegeben habe. Frotzel-Objekte reagieren oft ernsthaft (Drew 1987). Es wird noch etwas weitergelacht. Ab Zeile 15 verbindet jetzt Katharina Davids Abneigung eines *opulenten Soziallebens* mit seiner gleichermaßen bekannten Reiseunlust. David steigt in die Neckerei selbst auch mit ein (17). Er bestätigt Katharinas Aussage auch hier selbstironisch. Fakt ist, dass David Flugreisen vehement ablehnt. Ernst treibt dies jetzt weiter auf die Spitze, indem er ein Ziel (*Karibik*) anführt, über das David sich neulich sehr mokiert hatte, anlässlich eines Fluges von Ernst in

diese Gegend. David wird „auf die Schippe genommen“. Er macht mit selbst-ironischen Bestätigungen gute Miene zum gar nicht böse gemeinten Spiel. Im Frotzeln findet die Gruppe Formen des Umgangs mit Differenz. Insofern gehört es zum Praktizieren von Freundschaft. Das zeigt sich auch in Beispiel 4.

#### *Pflaumereien/Schmäh/Aufziehen*

Pflaumereien sind gesichtsbedrohlicher als Neckereien und Frotzeleien und werden optimalerweise spaßig gekontert. Die Übergänge sind allerdings fließend. In Gespräch 20 aus Wien wird die Gastgeberin Lilo trocken-humoristisch angepflaumt, weil sie ihren Gästen zu billigen Wein vorgesetzt hat und nicht einmal das *Preispicklerl* entfernt hat, um dies zu kaschieren. Pflaumereien sind provokant und spielen mit Gesichtsbedrohungen. Andere Anwesende beteiligen sich an dem Schmäh, bei dem aber der Adressat gewechselt wird; so wird Lilo zum Beispiel in einem Akt der Solidarität vorgeschlagen, demnächst eine Eins vor den Preis zu schreiben und ihn damit zu erhöhen (14) und für die Kritiker akzeptabel zu machen, die dann allerdings betrogen würden. Zur Provokation gesellt sich die Gegenprovokation.

#### Beispiel 4 (Gespräch 20, Episode 6)

Conrad (C), Elisa (E), Gerda (G), Lilo (L), Martin (M), mehrere (m), Peter (P), Sabine (S)

1 P: is des Servus- Wein? hast den kauft?  
 2 L: na gstoHlen. HE[HEHE  
 3 S: [HEHE  
 4 P: nein, nein, [sowas kriegt ma oft gschenkt.  
 5 M: [(?des macht ma net.?)  
 6 S: HEHEHE  
 7 G: also Lilo, [das Preispicklerl net runtergnommen,  
 des is peinlich.=  
 8 M: [so böse Menschen gibts doch net. HEHEHE  
 9 G: =HEHEHEHEHEHE  
 10 E: was is peinlich?  
 11 L: ich habs Preispicklerl übersehn.  
 12 (-)  
 13 E: wieso, Du hostn ja net hergschenkt, oder?  
 14 M: hättst mim Kuli an Anser dazuagschriebn. [(? ?)  
 15 P: [Du, Lilo, wenn  
 16 da ganz groß [Servus draufsteht, glauben wir nicht,  
 17 glauben wir nicht,=  
 18 E: [(? HEHEHE  
 ?)  
 19 P: =daß Du jetzt in der Vinothek [à la Gault Millau  
 20 gewesen bist. oder sonstwo  
 21 L: [ICH ich weiß nicht, ich  
 22 hab das Etikett so hübsch gfuHUHUnden. HEHEHE  
 23 E: na ich hätt nämlich gsagt, vielleicht hastn gschenkt kriegt,  
 24 G: i wollt nämlich sch sagn, des is a Frechheit,  
 25 [wenn ma so an Wein gschenkt kriegt.  
 26 L: [HEHE weist jetzt, warum ich gsagt hab,  
 27 IHI::r soHollts deHn WeiHn kHaufen.  
 28 C: ja HAAAA[HA  
 29 S: [ich kauf den Wein auch immer nachm Etikett.  
 30 M: bitte, des is auch nicht wahr, Lilo. der Servus-Wein  
 31 verkauft sich zum Beispiel in Deutschland relativ gut  
 32 jetzt. als [österreichischer Dingsbums-Wein.  
 33 C: [ja das is ja eben daHas Problem. [HEHEHEHE  
 34 M: [NEIN, NEIN,  
 35 der is ja wirklich trinkbar, ne? [also=  
 36 E: [er verkauft sich in

37 [Österreich angeblich auch nicht so schlecht.  
 38 M: [=grad der hat kan schlechten Namen dort.  
 39 L: DEN hab ich nämlich der Elisa schon des öfteren  
 40 serviert und [sie hat nie wirklich  
 41 P: [des is ka schlechter [Wein.  
 42 M: [seids froh daß kein  
 43 [Tetrapack-Wein am Tisch steht. ne?  
 44 L: [sie hat nie am nächsten Tag anrufen und gsagt, Lilo,  
 45 der Fusel, HAHAHA  
 46 ((mehrere durcheinander))  
 47 C: weil sie konnte [nicht anrufen. HEHEHEHE  
 48 G: [na, die Elisa ist gut erzogen. HEHE  
 49 L: HEHE sie hat ihn ganz brav vernichtet im allgeHEmeinen.  
 50 P: des is ka schlechter Wein, kann ma net sagen. net so wie  
 51 der weiße Musketier oder so was im Doppler beim Billa.  
 52 [des is a ziemliches Gschlotter.  
 53 E: [na  
 54 L: gell, kann man mir nix vorwerfen.  
 55 E: na, das würd ich nicht.  
 56 G: was is denn ein Cuvee?

Lilo hat ihren Gästen billigen Wein vorgesetzt, und das wird ihr jetzt unter die Nase gerieben. Es ist komisch, dass Lilo wegen mangelnden Kaschierens (des Preispickerl net runtergenommen) provoziert wird, nicht etwa, weil der Wein nicht schmeckt. Hier werden Normen und Normenbrüche auf unterhalt-same Art verhandelt. Lilo bekennt sich in Zeile 11 zu ihrer Etiketterverletzung. Elisa springt Lilo bei (13). *Herschenken* wäre in ihrer Logik der größere faux pas gewesen. Martin, Lilos Freund, gibt ihr einen Tipp, der darauf hinausläuft, die Gruppe in Zukunft zu veräppeln (14). *An Anser dazuaschreiben* bedeutet nämlich, den Wein auf dem *Pickerl* nominell um hundert Schilling zu verteuern. Dies impliziert, dass die Gruppe das nicht gemerkt hätte, sich also bei Wein schlecht auskennt. Peter macht aber sofort klar, dass der Firmenname *Servus* sowieso nicht für *Vinotheken à la Gault Millau* stehen kann (19): Dem Betrug wäre er nicht aufgesessen. Lilo verteidigt sich lachend (21/22). Sie hat den Wein nach ästhetischen Kriterien des Etiketts gekauft. Im Lachen wird mitsig-nalisiert, dass diese Kriterien etwas Komisches haben und der Norm nicht genügen. Elisa bemüht sich wieder um eine Verteidigung von Lilo (23). Gerda verstärkt allerdings wiederum die kritische Perspektive auf den Wein (24/25). So ein Wein-Geschenk ist ihrer Meinung nach eine Frechheit. Lilo akzeptiert lachend die impliziten Attributionen, von Wein keine Ahnung zu haben. Ihrer Äußerung in Zeile 26/27 kann man die Lesart zuschreiben: Selbst Schuld, wenn ihr mich den Wein kaufen lasst. Conrad akzeptiert dies lachend. Diese Selbstattribution ist auf jeden Fall harmloser als diejenige, den Freunden be-wusst einen Fusel vorzusetzen. Sabine verkündet, beim Weinkauf die gleichen Kriterien walten zu lassen wie Lilo (*Etikett*). Martin fängt dann an, den Servus-Wein zu verteidigen (30-32). Conrad akzeptiert diese Verteidigung nicht. Seine Äußerung in Zeile 33 kann man so verstehen, dass er meint, die Deutschen verstünden nichts vom Wein. Martin und Elisa fahren in der Verteidigung des Weines fort. Lilo beginnt in Zeile 39 zu erzählen, dass sie ihrer Freundin Elisa den Wein schon *des öfteren* vorgesetzt hat. Peter sagt nun auch, dass *des ka schlechter Wein is*. Martin mahnt die Gruppe zu Bescheidenheit und erinnert daran, dass es Schlimmeres gäbe (*Tetrapack-Wein*). Lilo fährt fort, dass Elisa sie am nächsten Tag nie mit einer Beschwerde über den Wein angerufen habe. Nun beginnt eine neue Frotzel-Runde. Conrads *sie konnte nicht anrufen*

bedeutet, dass Elisa von Lilos *Fusel* zu krank war, um sich noch zu beschweren (47). Er dramatisiert die negativen Folgen des Weingenusses. Gerda hat spielerisch andere Gründe für Elisas Nicht-Anrufen anzubieten (48). Lilo hält positive Erinnerungen dagegen (49). Peter verteidigt wieder den Wein, indem er ihn mit anderen vergleicht. Lilo holt abschließend eine Absolution ein (54), die ihr auch erteilt wird. Gerda stellt dann ernsthafte, inhaltliche Fragen über Weine.

Was leistet Frotzeln für die Gruppenkultur? Zunächst kann man mal beobachten, dass sich in geselliger Runde diejenigen gegenseitig frotzeln, die sich gut kennen. Ja, an der Frage, wer wen aufzieht, lässt sich geradezu herausfinden, wer zur in-group gehört und wer nicht. Mit Fremden werden solche Scherze kaum getrieben. Es ist also etwas dran, an dem Sprichwort: Was sich liebt, das neckt sich. Aufziehen indiziert, dass die Beziehungen stark genug sind, um kleine Frechheiten zu verkraften. Es setzt hohes Wissen umeinander voraus und ist dann am witzigsten, wenn etwas aufgespießt wird, das eine gute gegenseitige Beobachtung verrät, wenn Differenzen oder Missgeschicke ans Licht geraten, die auch im Dunkeln bleiben könnten. Insofern ist es dazu geeignet, sich immer wieder der Informalität und Tragfähigkeit der Beziehung zu versichern.

Dann ist es geeignet, sich über Handlungsnormen und Werte zu verständigen. In unserer pluralistischen Gesellschaft sind zum Beispiel Etikettennormen im ernsthaften Rahmen kaum mehr verhandelbar. Es widerspricht der Ideologie des postmodernen Menschen, auf die Einhaltung von solchen Regeln zu achten, die zum Beispiel angemessene Ausgaben für die Darbietung von Speis und Trank vorsehen. Das heißt keinesfalls, dass solche Regeln (zum Beispiel der Bewirtung) verschwunden sind. Sie explizit zu thematisieren, gälte aber als intolerant, kleinbürgerlich, unflexibel und zu wenig liberal. Der scherzhafte Rahmen erlaubt Mitteilungen aus der gegenseitigen Beobachtung, die im ernsthaften Rahmen zu heikel wären.

## 2. Subkulturelle Unterschiede im Alltagshumor

Gerade der Humor mit Biss wird von unterschiedlichen Gruppen der Gesellschaft nicht auf gleiche Weise praktiziert. Was sich von Gruppe zu Gruppe unterscheidet, sind Angriffsniveau, Frotzelthemen, Arten des Reagierens und der Bezug zur sozialen Hierarchie. Aus Gruppen junger Männer aus unteren Schichten wird verschiedentlich von einem sehr hohen Angriffsniveau beim Aufziehen berichtet. Zwölf- bis vierzehnjährige Baseball-Spieler, wie die von Gary Fine in USA über Jahre hinweg beobachteten, zogen sich offensiv mit Defiziten ihres Äußeren auf, machten schlechte Spieler vor aller Augen lächerlich, bewitzelten auch die Freundinnen von einigen mit lächerlichmachenden Bemerkungen. Dies ging so weit, dass Jungen, deren Freundin dauernd verspottet wurde (zum Beispiel als nicht schön genug), sich auch von diesen

Mädchen trennte. Das heißt, dass die mokanten Scherze ziemlich tief in deren Leben eingreifen. Einige dieser Phänomene sehe ich auch in einer derzeit beforschten Gruppe junger, männlicher Skater in Deutschland (Deppermann/Schmidt 2001a und b, Hartung 2000). Interessant ist in Jungengruppen allerdings auch, dass schlagfertige Gegenangriffe und gezieltes Kontern hoch geschätzt werden.<sup>8</sup> Wer diese Fähigkeiten beherrscht, kann in der Cliquenhierarchie aufsteigen. Scherzhafte Angriffe und Gegenangriffe finden in vielen Gesellschaften auch ritualisiert statt, mit immer denselben Themen, meist obszöner Art;<sup>9</sup> oft sind auch gleiche Reaktionen erlaubt, die dann natürlich nicht mehr sonderlich originell sind. Manchmal ist auch die Hierarchie in der Scherzkommunikation akzeptiert. Mächtige Jungen bewitzeln dann machtlose wieder und wieder in derselben Konstellation. Die Themen drehen sich oft um Sexualität, das Hereinlegen von Leuten, das Verspotten von Autoritäten, Kämpfe mit anderen Jungen, Sport. Rülps-Tiraden scheinen immer wieder Spaß zu machen, grobe Anreden an die ganze Gruppe wie „ey Ihr Fotzen“ (womit männliche und weibliche Wesen angesprochen werden können, durchaus auch in freundschaftlicher Manier) können auch, je nach Kontext, auch beim fünfzigsten Mal noch mäßige Heiterkeit erzeugen, wobei darin auch bemerkbar ist, dass sich der Tabubruch darauf verlässt, dass es das Tabu noch gibt. Scherzkommunikation ist nicht notwendigerweise originell.

## 2.1 Unterschiede zwischen Männern und Frauen

Der Humor von Mittelschichtsmädchen bildet einen scharfen Kontrast zu dem von Unterschichtsjungen. In der von Rebecca Branner untersuchten Clique fünfzehnjähriger Gymnasiastinnen wird auch im Scherz sehr vorsichtig miteinander umgegangen.<sup>10</sup> Die Themen des Scherzens der Mädchen drehen sich oft um's Zu-Dick-Sein, Sich-Irgendwo-Danebenbenommen-Haben, Nicht-Gepflegt-genug-Aussehen, Vermutungen zu Verliebtheiten oder falsche Kleidungsstile. Man kann davon ausgehen, dass die Themen der Scherze immer in irgendeiner Weise die hohe Relevanz für die Gruppe belegen. Die Mädchen machen ihr Bemühen darum, den Attraktivitätsnormen der Gesellschaft genügen zu wollen, nicht explizit. Aber in ihren Scherzen über zu schlabbrige Pullover, zu kurze Tops und zu weite Hosen umkreisen sie es wie die Schlange das Kaninchen. Oft schicken die Mädchen ihren Neckereien noch die Bemerkung hinterher „war nur n Scherz“, um eventuelles Einschnappen der Freundin zu vermeiden. Die Mädchen greifen sich in ihrem Humor nur deutlich spielerisch an. Humoristische Gegenangriffe gibt es durchaus. Diese sind aber gleichfalls freundlicher Natur und man kann nicht sagen, dass in der Clique der humoristische Schlagabtausch ein wichtiger Bestandteil der Gesprächskultur wäre. Offene Hierarchien sind verpönt und werden auch nicht in der Scherzkommunikation ausagiert.

Bis vor einem Jahrzehnt etwa war der männlich-weibliche Unterschied in der Scherzkommunikation drastisch. Witze spielten in der Männerwelt und

wurden auch mehr von Männern als von Frauen erzählt (Mitchell 1976). Wir haben da inzwischen einen gewissen Wandel zu verzeichnen, der ja auch im Fernsehen sichtbar (zum Beispiel Misfits, Blond am Freitag, Ladykracher, Sketche von Maren Kroymann, Hella von Sinnen, Sissi Perlinger, Gaby Köster u.a.) wird und von dort aus weitere Impulse für den Alltagshumor liefert.

Bis in die achtziger Jahre hinein war klar, dass offensiver Humor der Frauen in der Öffentlichkeit als unfein und nicht damenhaft galt (Kotthoff 1988/1996). Wie wenig Scherzinitiative als geeigneter Verhaltensmodus für Mädchen betrachtet wurde, wirkte sich schon auf Kinder aus (Kotthoff 1994). Zwischen Jungen und Mädchen ging mit dem Schuleintrittsalter die Schere deutlich auseinander, wie vor allem Studien von Paul McGhee (1979) zeigen. Die Scherzinitiativen von Jungen nehmen zu, die von Mädchen ab. Für Jungen war es erfolgversprechend als kleiner Scherzkeks die Lachenden hinter sich zu versammeln. Mädchen gerieten in gemischten Gruppen seltener in diese Rolle, die ja auch eine sehr dominante ist. In den neunziger Jahren wurde die Scherzinitiative von Mädchen in vielen Kontexten auffällig, so auch im Kontext des Anbandelns mit Jungen (Eder 1993).

In den fünfziger Jahren enthielten Etikette-Fibeln noch die direkte Anweisung an die Dame, sich nur ja in gemischter Gesellschaft nicht mit der Darbietung eigener Witze hervorzutun, stattdessen aber ein helles Lachen erklingen zu lassen, wenn der Tischherr einen Scherz zum besten gebe. Je mehr die Emanzipation um sich greift, umso mehr begeben sich Frauen auf das humoristische Terrain.

Einen empfindlichen und gleichwohl nicht versiegenden Themenquell macht im Bereich des Scherzens nach wie vor die Sexualität aus. Auch diesbezüglich herrschen starke Milieuunterschiede. In der intellektuellen Mittelschicht spielt es kaum eine Rolle, insbesondere nicht bei Frauen; bei Jugendlichen und in unteren Schichten hingegen eine größere (Keim 1995, Schwitalla 1995). Vor allem linke Intellektuelle sehen Witzeln mit sexuellen Anspielungen als Zeichen von Verklemmtheit an. Ihre Scheu hat also damit zu tun, dass sie „das offene Darüberreden“ favorisieren. Ob sie dies praktizieren, ist eine andere Frage. Wir können jedenfalls sowohl unterschiedliche Einstellungen zum sexuellen Witzeln verzeichnen als auch Unterschiede in der Praxis. Verschiedentlich wurde beobachtet, dass ältere Frauen Gefallen an derben Sexwitzen finden (Apte 1985, Streeck 1988). Durch das Erzählen von Sexwitzen können ältere Frauen durchaus auch gesellschaftliche Zuschreibungen unterlaufen, die ihnen sexuelles Interesse absprechen.

Da gerade das sexuelle Witzeln für Frauen historisch tabu war, lässt es sich heute nutzen, um die eigene Progressivität zur Schau zu stellen und weibliches Draufgängertum zu inszenieren. Freud hatte noch behauptet, dem Weib sei der Genuss von sexuellem Humor fremd, weshalb sich die zotig-witzige Rede nur aus Männermund auf Kosten der Frau finde. Dass Freud hier histori-

sche Erscheinungsformen der Geschlechterpolitik (Kotthoff 1988/1996) unzulässig anthropologisiert, zeigen nicht zuletzt Aufnahmen aus einer Studentinnengruppe, die zumindest unter sich Gefallen daran finden, verschiedene Kommilitonen in ihren Liebhaberqualitäten zu verspotten.

Spott findet eher statt, wenn die Objekte des Spotts nicht anwesend sind. In Beispiel 5 verspotten die drei Studentinnen den abwesenden Hans ob seiner von ihm selbst hinausposaunten Liebhaberqualitäten. Im Spott darüber, dass er zu stark schwitzt, versetzen sie seinen Liebesakt in eine Tropfsteinhöhle, sehen seine Liebhaberinnen Schirme gegen seinen Schweiß aufspannen und Deos versprühen. Sie malen sich absurde Szenen um Hans – mit Liebhaberin – im Bett aus, bei denen er schlecht wegkommt. Spotten und Lästern werden im Alltag häufig scherzhaft betrieben. Hans ist der verflissene Liebhaber von einer der Studentinnen. Sie hat ihm außerdem Geld geliehen, das er nicht zurückzahlt. Das Verspotten ist durchaus auch eine harmlose kleine Rache.

#### Beispiel 5 (Gespräch 18, Episode 9)

Alle (a), Hedi (H), Moni (M), Susi (S), zwei (z)

1 H: ich hab keinen Bedarf den zu testen.  
 2 M: wobei ich mir Erotischeres vorstellen kann als  
 3 (- -) inneHER TropfsteinhöHEhle zu seHEin. HAHA  
 4 S: wahrscheinlich haben die Frauen n [Schirm dabei.  
 5 H: [Stalagmiten  
 6 oder StalaktHIiten. HEHEH[EHEHE  
 7 a: [°HEHEHE°  
 8 M: die Form ist ja schon mal reHElativ geGE[geben.  
 9 S: [°HAHAHA°  
 10 wahrscheinlich. wahrscheinlich ham die Frauen alle  
 11 trotzdem noch irgendwie n Deo dabei daß sie  
 12 verzweiHEfelt wäHEhredde[HEssen durch dieHI Gegend  
 13 sprüHEEn. HEHE[HEHEHEHEHE  
 14 z: [HEHEHEHEHEHEHE HAHAHAHA  
 HEHEHEHEHEHEH  
 15 M: HEHEHEHE aber sie wollte ja nichts sagen.  
 16 S: ach stimmt.  
 17 M: HAHAHAHAHA  
 18 H: aber Du, selbst wenn ich mit Brief und Siegel (-)  
 19 für Hans n Zertifikat hätte daß er der beste Lover der  
 20 Erde ist, (-) lieber mit ner Bananenstaude.  
 21 S: mhmm.  
 22 M: die schwitzt nicht.  
 23 S: lieber mit einem der nicht so phantastisch ist,  
 24 aber dafür nicht so rumtröpfelt.

Auf höchst kollaborative Weise konstruieren Hedi, Moni und Susi hier Phantasieszenen über Hans im Bett. Es ist von vornherein klar, dass es darum geht, sich über Hans als Liebhaber zu mokieren. Im Kontext von Sexualität und Erotik ist hier forsch und nüchtern von *testen* die Rede (1). Moni gibt mit *Tropfsteinhöhle* ein kreativ-witziges Szenario vor (3), das unmittelbar verstanden wird, da bereits vorher von Hans' Schweißperlen die Rede war. Er wird als zu stark schwitzend desavouiert, vor allem beim Liebesakt. Susi steigert dieses Bild weiter ins Absurde, indem sie Hans' Bettgefährtinnen mit einem Regenschirm imaginiert (4). Narrativ ist an diesen Konstruktionen, dass sich um den Protagonisten Hans herum zusammenhängende Handlungsfolgen ergeben



(Frauen kommen mit Schirm und versprühen Deo), die in Zeile 20 zu einer derben Konklusion führen (*lieber mit ner Bananenstaude*).

Formen des gemeinsamen Sprechens sind in dieser Episode sehr deutlich. Moni führt die *Tropfsteinhöhle* ein und Hedi konkretisiert das Bild weiter (*Stalagmiten oder Stalaktiten*). Moni bestätigt ihren Einfall explizit als gelungen (8). Er lässt assoziative Verbindungen sowohl zu männlichen als auch zu weiblichen Körperteilen zu. Hier bleibt das Witzige implizit, genau wie bei der Pointe im Witz. Susi produziert die nächste absurde Szene rund um's Deodorant, die langes Gelächter hervorruft. Sie ist detailreich. Zeile 15 bezieht sich auf Susi, die prinzipiell noch mehr Auskunft geben könnte über Hans' Liebhaberqualitäten, dies aber nicht tut. Die Konklusion ab Zeile 18 erfolgt auch wieder im Terzett. Hedi leitet sie mit einem witzigen und für Hans vernichtenden Vergleich ein, Moni begründet die Entscheidung für die Bananenstaude (*die schwitzt nicht*) und Susi bringt die Entscheidung noch einmal in neutraler Formulierung auf den Nenner (*lieber mit einem ... aber dafür nicht so rumtröpfelt*).

Die drei haben sich auf Kosten eines Mannes amüsiert, der aus verschiedenen Gründen bei ihnen in Ungnade gefallen ist. Sie haben um ihn als Protagonisten eine konversationelle Groteske produziert. Sie können ihm zwar das Geld nicht wegnehmen, das er Susi schuldet, aber sie können sein Image zumindest unter sich in einer Dimension vernichten, die ihm sehr wichtig zu sein scheint, nämlich die des Liebhabers. Wenn man schon in der Realität das Nachsehen hat, lässt sich wenigstens im Spaß ein wenig therapeutische Korrekturarbeit leisten. Die drei bestätigen sich gegenseitig in der idio-kulturellen Identität der forschenden Liebhaberin, die von keiner Romantik angekränkt den Mann schonungslos und selbstbewusst einer Leistungsbeurteilung unterzieht. Es ist nicht auszuschließen, dass in dieser Konstruktion auch insofern ein Stück humoristischer Therapie steckt, als sich das Liebesleben selten so leicht auf einen Nenner bringen lässt.

Witzelnde Anmache mit sexueller Komponente scheint nach wie vor eher aus männlichem Mund zu kommen (Alberts 1992). Dies soll anhand einer sexuellen Witzelei aus einem Judoclub vorgeführt werden, der von mittleren Angestellten zwischen 28 und 45 Jahren frequentiert wird. Diese pflegen nach dem Judo noch lange in geselliger Runde zusammensitzen.

Sexuelle Witzeleien werden oft an doppeldeutigen Worten aufgehängt, deren eine Bedeutung im Bereich der Sexualität liegt. Sie arbeiten mit der Technik des Wortspiels, was besonders gut funktioniert, da es zu sexuellen Aktivitäten eine reichhaltige Metaphorik gibt. Sie verletzen Tabus auf eine Weise, für die die Sprecher schlecht verantwortlich gemacht werden können, da sie sich immer auf die harmlose Bedeutung zurückziehen können.

Helmut nutzt die Gelegenheit, dass Nadine beim nächsten Treffen nach dem Judo mit einer Flöte kommen möchte, dazu, eine sexuelle Witzelei um das Verb „blasen“ zu entfalten. Immer wieder bringt er vor, sie könne ihnen ja *einen blasen*.

### Beispiel 6 (Gespräch 16, Episode 13)

Alfred (A), alle (a), Erika (E), Fritz (F), Gisela (G), Helmut (H), mehrere (m), Nadine (N), Oskar (O), Willi (W)

1 H: nich daß die ehm mit dem Cäcilienkuchen  
 2 [dasitzt und es is keiner da.  
 3 m: [(? ?)  
 4 N: nee nee, ich komm mit ner ↑Flöte.  
 5 H: mit der Flöte und und dem Cäcilienkuchen.  
 6 W: ist noch ein Blasinstrument da?  
 7 N: des isch ja die Trompete.  
 8 H: ja blasen kannste uns ja extra ein.  
 9 nich? des geht ja erstmal nur um [den Kuchen  
 10 N: [(? ?)  
 11 ich bin ja nur [Flötistin.  
 12 H: [mhm. (- -) was macht denn ne Flötistin?  
 13 ?: [(? ?)  
 14 F: [da muß man auch blasen. [oder?  
 15 H: [Du ik will Dir wat  
 16 sagen, wenn Du mein Ding quer nimmst, bin ich sauer.  
 17 a: HAHAAHO[HOHOHO  
 18 ?: [(? ?)  
 19 N: [Du bisch ja wieder so dermaßen  
 20 ordinär heute.  
 21 H: nein. [weil ich hab, ich hab so ne Flöte. so ne  
 Längsflöhöte.  
 22 m: [HAHAHA HAHA HAHAHA HAHAAHAHAHAHAHAHA  
 23 S: [keine Querflöte.  
 24 H: [nein, ich will nich daß man meine Flöte quer nimmt. da bin  
 > ((kindlich gesprochen))  
 ich beleidigt.  
 <  
 25 m: HAHAAHA[HAHA  
 26 N: [viell]leicht hosch ja au e Oboe. oder?  
 27 m: HAHAAHA  
 28 W: oder eine Bratsche.

Nach dem Judo sitzt die Gruppe noch lange bei Speis und Trank zusammen. Es wurde ausgemacht, dass beim nächsten Treffen auch musiziert werden soll. Nadine sagt in Zeile 4 noch einmal, dass sie eine Flöte mitbringen wird. In Zeile 6 fragt Willi ganz ernsthaft nach anderen Blasinstrumenten, und Nadine antwortet ihm. Helmut landet in Zeile 8 seinen sexuellen Scherz, aufgehängt an der Formulierung *einen blasen*. Diesmal wird nicht gelacht. Nadine sagt etwas unverständliches und dann, dass sie nur Flötistin sei. Das soll vermutlich Helmut's Sex-Phantasie entschärfen. Helmut hakt nun nach (12). Fritz unterstützt die Richtung von Helmut's Frage (14). In den Zeilen 15/16 greift Helmut nun zu einem wesentlich anschaulicheren Bild der sexuellen Handlung (*Ding quernehmen*), was aber auch metaphorisch ist. Das spielerische Element bleibt erhalten. Es wird gelacht. Nadine greift ihn nun direkt an (19/20) und wirft ihm vor, *ordinär* zu sein. Das Spiel mit der sexuellen Metaphorik macht ihr offensichtlich keinen Spaß. Solche Formen von sexuellem Scherzen werden von vielen Frauen abgelehnt. Helmut verteidigt sich, indem er in seinem Bild bleibt und dies wortspielerisch weiter ausbaut (*Längsflöte*). Einige Anwesenden lachen (22). Auch Susanne steigt in sein Bild ein (23).

Helmut imitiert in Zeile 24 eine sehr kindliche Redeweise; das doppeldeutige Bild der Flöte wird weiter ausgestaltet; Vorstellungen sexueller Handlungen werden noch stärker nahegelegt. Wieder lachen viele. Nadine äußert nun eine Vermutung, die auch im Rahmen des von Helmut erzeugten Bildes bleibt (*hasch au e Oboe*).<sup>11</sup> Mehrere lachen. Willi bringt ein anderes Instrument ins Spiel, was in diesem Kontext vermutlich keine Doppeldeutigkeiten mehr hervorruft (*Bratsche*). Jedenfalls ist damit diese thematische Scherzsequenz beendet. Helmut ist in der Gruppe einflussreich und kann sich seine gewagten Scherze offensichtlich erlauben.

## 2.2 Humor und Hierarchie

Wer witzig ist und andere zum Lachen bringt, hat, wie Rose Coser (1960/1988) sagt, für einen Moment die Situationskontrolle. Mit witzigen Bemerkungen kann man die gesamte Szene umdefinieren, wenigstens für kurze Zeit. Insofern ist Scherzen in offiziellen Situationen an einen gewissen Situationsstatus gebunden und kann diesen Status auch kreieren. Scherzkommunikation funktioniert dann eher als Machtbestätigung denn als Subversion. Grundsätzlich kann man im Scherz die soziale Rangordnung sowohl bestätigen als auch unterlaufen.

Verschiedene Studien zum Scherzen in Institutionen und in der Arbeitswelt zeigen: Je statusniedriger die Witzrezipienten, umso eher würdigen sie den Witz von Statushöheren mit dem erwarteten Gelächter (Pizzini 1988). Humor, Witz und Gelächter sind durch und durch soziale Phänomene. Formen von Scherz sind als Instrumente sozialer Einflussnahme verschiedentlich behandelt worden (zum Beispiel Martineau 1972; Nietz 1980, Groth 1996). Zumindest partiell gilt soziale Einflussnahme sowohl für das Witze-Erzählen als auch für spontan kreierte witzige Bemerkungen als einer der Gründe neben anderen. Viele kennen die Situation, wo der Chef eine komische Bemerkung macht und alles brüllt vor Lachen, obwohl kaum jemand den Scherz wirklich gut fand. Solche Szenen reproduzieren das soziale Gefälle. Die meisten Scherze erfüllen mehrere Funktionen gleichzeitig. Statusniedrige dürfen am ehesten witzig sein, wenn dies auf eigene Kosten geht, wenn sie sich also selbst als Zielscheibe anbieten.<sup>12</sup> Scherzkommunikation kann geradezu zum Indikator für das Ausmaß an Hierarchie werden. Chefs und Chefinnen, die an einer flachen Hierarchie und an symmetrischen Beziehungen mit den unter ihnen Stehenden interessiert sind, können dies indizieren, indem sie Anweisungen scherzhaft modalisieren und eigene Schwächen bewitzeln.

Rose Coser (Coser 1960/1988) hat ihre Humorstudie Ende der fünfziger Jahre mit Tonbandaufnahmen von Fakultätssitzungen einer amerikanischen, psychiatrischen Universitätsklinik durchgeführt. Diese Studie soll uns als historisches Ausgangsdokument dienen für unsere kurze Betrachtung der Status-Dimension in der Scherzkultur. Es ist beim gegenwärtigen Stand der For-

schung zu vermuten, dass sich Statusordnungen heute nicht immer so gradlinig in der Scherzstruktur zeigen wie damals (Holmes/Marra 2002). Humoristische Statusreproduktion ist aber durchaus noch in manchen Kontexten der Fall (Pizzini 1996, Burckhard 1992).

An den 24 Besprechungen auf der Station der psychiatrischen Uniklinik, die Coser auf Tonband mitschnitt, nahmen drei Fachärzte und Professoren der Psychiatrie teil, zwei Psychiatrieprofessorinnen, sechs einfache Ärzte in Facharztausbildung (männlich) und sechs andere Mitarbeiterinnen (Schwestern und Therapeutinnen). Von den insgesamt 103 Witzen während dieser Arbeitsbesprechungen gingen 53 auf das Konto der statushöchsten männlichen Professoren, 33 auf das der Ärzte und nur vier wurden von den anderen Mitarbeiterinnen gemacht, von denen drei Schwestern waren, zwei Therapeutinnen und eine Soziologin.

Von den 103 witzigen Bemerkungen waren 86 solche, die eine Zielscheibe hatten. Zum Beispiel berichtete Assistenzarzt A im Rahmen einer Falldarstellung von der Mutter eines psychisch kranken Sohnes, der in der Klinik lag. Diese Mutter war sehr ernährungsbewusst und wollte dem Sohn, der noch keine Besuchserlaubnis hatte, selbstgezüchtete Tomaten bringen. Dem diensthabenden Assistenzarzt A sagte sie, offensichtlich wenig angetan von ihm, er erinnere sie an ihren Vater. Sie hasse ihren Vater. Er sei ein Norman Vincent Peale Typ. (N.V.P. hat viele Verhaltensbücher für Erfolgreiche geschrieben und Anweisungen dazu, wie man erfolgreich wird. Er ist der Typ, der es allen recht machen will.) Psychiater B sagte auf diese Darlegung hin: „Sie sehen tatsächlich ein bisschen wie Norman Vincent Peale aus, ganz bestimmt.“ Alle lachten. Psychiater B nahm sich also hier die Freiheit, die Aufmerksamkeit der ganzen Gruppe von der Falldarstellung abzulenken auf das Äußere des Assistenzarztes, der somit zur Zielscheibe des Scherzes wurde. Dieser hatte ja die Geschichte erzählt, weil das Verhalten der Mutter möglicherweise etwas beitragen könnte für die Diagnose der Krankheit des Sohnes. In der Klinik wurde psychoanalytisch gearbeitet. Psychiater B übernahm es also, für einen Moment die Arbeitsbeziehung der Anwesenden in eine Beziehung zu verwandeln, in der lachend Übereinstimmung zum Ausdruck gebracht werden konnte. Diese ging allerdings auf Kosten des Assistenzarztes. Er hatte mitgelacht. Es war ja auch nicht weiter schlimm. Erst in der Häufung sind solche Scherze bemerkenswert. Inhaltlich war die Richtung der Scherze immer nach unten in der Statusordnung. Der Humor reproduzierte das Statusgefälle der psychiatrischen Institution.

In Cosers Studie wurde nur auf Kosten der jeweils in der Hierarchie niedrigeren geschertzt, zum Beispiel auch über die abwesenden Patienten. Die fünf statushohen Frauen zeigten diesen Humor auf Kosten von Anderen nicht. In den offiziellen Situationen der Mitarbeiterbesprechung scherzten die Frauen fast gar nicht. Es war mit dem Rollenbild der späten fünfziger Jahre wohl nicht vereinbar, ein solch riskantes Verhalten an den Tag zu legen. Bei

vereinbar, ein solch riskantes Verhalten an den Tag zu legen. Bei den inoffiziellen Treffs haben sie laut Coser einen sehr starken Sinn für Humor gezeigt.

### 2.3 Situationen in der Arbeitswelt

Auch heutige Studien aus Bereichen der Arbeitswelt zeigen aber, dass die in der Hierarchie am höchsten Stehenden sich gegenüber unter ihnen Stehenden bestimmte Formen von Scherz mehr herausnehmen. So zeigt zum Beispiel Schüttes Arbeit zur „Scherzkommunikation unter Orchestermusikern“ dass sich der Dirigent das Recht nimmt, Musikeraktivitäten mit sarkastischen Bemerkungen zu bewerten. Auch Lehrer tun dies oft. Sarkasmus ist eine aggressive Form der Ironie und indiziert ein bestehendes Machtgefälle (S. 336ff.). Für den Dirigenten ist Sarkasmus aber trotzdem ein Verfahren der Vermeidung eines offenen Konfliktes und der Sicherung der Kooperation bei divergenten Ansprüchen und Interaktionserwartungen. Immerhin gibt es schärfere Formen von Kritik als sarkastische.

In dem von Schüttes untersuchten Orchester sind Musikerinnen in der absoluten Minderzahl. Sie treten scherzend anscheinend nicht in Erscheinung. Jedenfalls erwähnt Schüttes sie mit keinem Wort. Allerdings begegnen wir hier auch dem Umstand, dass in der Forschung ein Blick auf Geschlechterverhältnisse oft schlicht fehlt.

Werfen wir einen Blick auf das Milieu unseres Bundestages. Die Interaktionsordnung seiner Scherzkommunikation ist recht patriarchal. Im Bundestag fallen die männlichen Abgeordneten oft durch ironische Zwischenrufe auf, welche Solidaritätsgelächter von anderen Männern zumindest aus der Fraktion des Zwischenrufers bewirken. Frauen erhalten als Rednerinnen mehr Zwischenrufe als Männer und vor allem mehr spaßig gemeinte. In einer Auswertung der Stenographischen Bundestagsprotokolle der letzten Jahre schildert Armin Burckhard (1992) unter anderem folgende Zwischenrufe (1992: 296) während der Reden von Frauen:

„Sie sehen besser aus als Sie reden, Frau Kollegin!“ (Herr Glos von der CDU/CSU an Frau Martiny-Glotz (SPD))

„Zur Sache, Schätzchen“ (CDU/CSU-Abgeordnete an Frau Schoppe (Grüne))

Präsident Barzel: Das Wort hat die Abgeordnete Frau Beck-Oberdorf.

Zuruf von der CDU/CSU: Sie hat sich extra die Jeans angezogen.

Als die Grüne Abgeordnete Sieglinde Frieß eine Arbeitszeitverkürzung mit dem Argument forderte, dass dann Männer stärker in die Hausarbeit eingebunden werden könnten, erhält sie von Hinsken (CDU/CSU) den Zwischenruf: „Haben Sie zu Hause überhaupt einen Mann?“ (S. 301)

Burckhard stellt fest, dass gerade gegenüber Frauen unerwünschte Zwischenrufe häufiger gemacht werden. Diese Zwischenrufe enthalten oft, wie auch die präsentierten Beispiele, Anspielungen an die sexuelle oder physische Identität

der Frauen. Die Herren ergehen sich daraufhin in Gelächter. Die humorspezifische Inkongruenz, liegt darin, dass für die Frauen im Bundestag eine Identität relevant gemacht wird, die normalerweise im politischen Kontext keinen Platz hat. Goffman (1981) diskutiert in „Forms of talk“ ein ähnliches Beispiel, wo Präsident Nixon unter dem Gelächter aller Reporter eine Journalistin fragt, warum sie Hosen trüge; Röcke gefielen ihm besser. Goffman sagt, hier werde „gender politics“ gemacht. Für die Journalistin oder unsere deutschen Bundestagsabgeordneten werden Eigenschaften fokussiert, die jenseits von Beruf und Arbeitswelt liegen und dem Image von beruflicher Kompetenz abträglich sind. Scherze auf Kosten von Frauen können subtile Ausschlussmechanismen darstellen. Aber es sollte auch beachtet werden, dass Männer sich durchaus nicht gleich verhalten. Diese Zwischenrufe kommen alle aus politischen Kreisen, die sich mit dem gesellschaftlichen Status quo insgesamt gut arrangieren. Natürlich gibt es Männer und Kreise von Männern denen diese Art von diskriminierendem Humor ähnlich zuwider ist wie den meisten Frauen.

Janet Holmes hat 1996/97 in Neuseeland im Rahmen ihres Projektes „Language in the Workplace“ 330 Interaktionen in Ministeriumsabteilungen aufgezeichnet (Holmes/Johnson 1996). Ohne genaue Zahlenverhältnisse anzugeben, bringt sie aber doch viele Beispiele, in denen Frauen als Chefinnen und auch als Untergeordnete scherzen. Chefinnen verpacken zum Beispiel Kritik und Aufforderungen in Scherzform. Auch Untergebene erlauben sich, Marotten ihrer Chefs und Chefinnen, wie zum Beispiel deren übertriebene Computerbegeisterung oder dauerndes Zuspät-Kommen humoristisch zu attackieren.

Gerade die Forschung der Gruppe um Holmes deutet an, dass erstens die weibliche Zurückhaltung in Sachen Scherz sogar in der Arbeitswelt der Mittelschicht allmählich nachlässt, und dass zweitens generell auch auf Kosten anwesender Höherstehender gewitzelt wird (Holmes/Marra 2002), sich also subversive Formen von Humor in der Arbeitswelt finden.

#### 2.4 Milieuunterschiede in der Privatwelt

Unter erwachsenen Männern und Frauen spielen schichten- und altersspezifische Unterschiede eine große Rolle, die aber in der Soziolinguistik bislang wenig erforscht wurde.

Gesprächsaufnahmen aus zwei Mannheimer Frauengruppen (eine Mittelschichts- und eine Unterschichtsguppe) zeigten insgesamt starke Unterschiede in den konversationellen Stilen dieser Frauen (Keim und Schwitalla 1989), die sich auch im Bereich des Scherzens auswirken. Keim und Schwitalla (1989) berichten, dass die Unterschichtsfrauen beim Auffordern und Insistieren viel direkter vorgehen würden als die Mittelschichtsfrauen, welche auch im Durchschnitt etwas jünger waren. Komplimente wurden auch unterschiedlich gehandhabt; die Mittelschichtsfrauen spielten Komplimente in ihren Re-

aktionen eher herunter und die älteren Unterschichtsfrauen reagierten eher mit spielerischer Selbstüberhöhung im Stile von „immer isch die so gut ist“, gesprochen im Mannheimer Dialekt. Diese witzigen Reaktionen können auch als Elemente eines Humorstils gesehen werden. Die Frauen aus der Arbeiterklasse verwendeten viele spaßige Routineformeln und figurative Phrasen in ihren Gesprächen. Diese sind mitunter nicht besonders freundlich. So nennen sie bekannte Männer aus ihrem Viertel, die oft Verhältnisse mit Frauen haben, zum Beispiel „Beddflasch mit zwei Ohre“ und die Bewohner der Altstadt nennen sie „Wanzeburger“, was auf die ihnen unterstellten Hygienedefizite anspielen soll. Phrasen, wie „bei denne kumme die Meis mid verheilde Aache die Trebbe runner“ besagen, dass diese Leute so arm seien, dass nicht einmal die Mäuse Nahrung fänden. Solch kurze soziale Kategorisierungen werden von allen Mitgliedern der Gruppe auf Anhieb verstanden und werden häufig von Gelächter begleitet. Heiterer Klatsch ist nach Keim und Schwitalla eine zentrale Aktivität in dieser Gruppe. Die Mittelschichtsfrauen verwenden solche frechen, formulaischen Charakterisierungen überhaupt nicht.

Mannheimer Unterschichtsfrauen (zwischen 60 und 75), deren Runden in der gleichen Studie zu „Kommunikation in der Stadt“ (Leitung: Werner Kallmeyer) aufgezeichnet wurden, erzählten einander auch derbe Sexwitze. Streeck (1988) analysierte eine solche Witzrunde, welche bei einem Freizeittreffen von den Frauen präsentiert wurde. Auf den ersten Blick ist man sehr verwundert. Solche Witze erzählen sich ältere Damen? Viele Witze drehen sich außer um Sexualität auch noch um Krankheiten, Ärzte, Altern und den als defizitär empfundenen Körper. Auf den zweiten Blick werden wir beim Lesen Zeugen dessen, wie diese älteren Frauen indirekt das negative soziale Image der alten Frau unterlaufen. Witze, welche Lust auf Identifikation weckten, ernteten das stärkste Gelächter. In dieser Gruppe wurden sexuelle, partnerschaftliche und finanzielle Probleme nie offen diskutiert; aber in ihren Witzen und witzigen Anekdoten vermittelten sich die Frauen ihre Erfahrungen, Werte und Widerstandsformen und hielten dadurch auch die Gruppe zusammen.

Die Forschung über diese Mannheimer Frauengruppen zeigt, dass es recht starke Unterschiede gibt im Scherzverhalten der Frauengruppen. Auch bei erwachsenen Männern ist von einer Milieuspezifik auszugehen, die nicht einfach einem Schichtenmodell entspricht, sondern mit der Kreation von Lebensstilen zu tun hat. Humor kann für symbolische Distinktion genutzt werden. Zum Zusammenhang von Humor und Lebensstil kann ich hier nur erste Annäherungen vorstellen, da diese Fragestellung in der Soziolinguistik bis heute kaum erforscht ist.

### 3. Schluss

Humor ist eine verbale Kunstform des Alltags. Er ist hochgradig unterhaltsam und verschafft seinen Produzenten soziale Anerkennung. Er ist das optimale

Mittel, sich Erleichterung über die Unbilden des Lebens zu verschaffen, soziale Differenzen auf akzeptable Art zu verhandeln, sich der Freundschaft und einer geteilten Sicht auf die Welt zu versichern. Humor zeigt Kreativität, Formuliertalent, Einfallsreichtum und schnelles Reagieren. Das Witzeln auf eigene Kosten beruht auf einer Fähigkeit zur Rollendistanz, die wir alle so nötig brauchen.

Das heißt nicht, dass Humor harmlos ist. Er lässt sich nutzen, um ingroup und outgroup voneinander abzugrenzen. Er kann eine hierarchische Orientierung und Ordnung sowohl bekräftigen als auch unterlaufen. Mittels Humor können auch gesichtsbedrohliche Sprechhandlungen wie Kritik oder Anordnung modalisiert werden.

Ohne den Zeigefinger zu erheben, können wir uns im Scherzen einer geteilten Haltung versichern. Humor spielt eine Rolle in der intersubjektiven Aushandlung von Moral. Stile der Humorpraxis sind außerdem wichtige Kennzeichen einer Persönlichkeit. Humor kann derb und grobschlächtig daherkommen, aber auch subtil und feinsinnig – und damit ganzen Situationen ein Gepräge geben. Humor und Gelächter sind als vielschichtige und schillernde Phänomene zwar universal, in die jeweilige Praxis schreibt sich aber die Kultur mit Dimensionen ein, von denen ich einige hier beleuchtet habe.



### Transkriptionskonventionen

In der Gesprächsforschung kommt es darauf an, möglichst viele Phänomene des Mündlichen durch die Verschriftlichung zu erfassen. Besonders die Indikation von Spaß geschieht oft dadurch, dass auffällig intoniert wird, sich das Sprechtempo verändert, Lachlaute in Worte integriert sind oder plötzlich Dialekt gesprochen wird.

(-)	kurze Pause
(- -)	längere Pause (weniger als eine halbe Sekunde)
(1.0)	Pausen von einer Sekunde und länger
(?was soll das?)	unsicheres Textverständnis
(? ?)	unverständliche Stelle
..[....	der Text in den untereinanderstehenden Klammern überlappt sich
..[....	
..[[... =	Mehrfachüberlappung verschiedener Sprecher/innen ununterbrochenes Sprechen
HAHAHA	lautes Lachen
HEHEHE	schwaches Lachen
HOHOHO	dunkles Lachen, den Vokalen der Umgebung angepasst
GHut	Lachlaut ist in ein Wort integriert
( H)	hörbares Einatmen
(H)	hörbares Ausatmen
:	Lautlängung
?	steigende Intonation
,	kontinuierliche bis leicht steigende Intonation
.	fallende Intonation
;	leicht fallende Intonation
°blabla°	leiser gesprochen als Umgebung
°°blaa°°	sehr leise
COME ON	Emphaseintonation (lauter und höher)
<u>blabla</u>	lauter gesprochen als Umgebung, kann auch zur Kennzeichnung besonderer Akzente verwendet werden
>blabla<	höhere Tonlage des innerhalb der spitzen Klammern stehenden Textes
↑	hoher Ansatz bei einem einzelnen Wort (Tonsprung nach oben, Tonabfall noch im Wort)
↓	Tonsprung nach unten
>blabla<	tieferes Tonhöhenregister innerhalb der spitzen Klammern
<i>blabla</i>	schneller gesprochen als Umgebung
((liest))	Kommentar zum Nonverbalen
>((rall))<	rallentando, Verlangsamung, Kommentar unter der Zeile
>((acc))<	accelerando, zunehmend schneller
>((staccato))<	Wort für Wort
>((affektiert))<	impressionistische Kommentare unter der Zeile

## Literaturverzeichnis

- Alberts, J. K. (1992): Teasing and Sexual Harassment: Double-Bind Communication in the Workplace. In: Linda A. M. Perry et al. (eds.): *Constructing and Reconstructing Gender*. New York: State University of New York Press, 185-197.
- Apte, Mahadev L. (1985): *Humor and Laughter: An Anthropological Approach*. Ithaca/London: Cornell University Press.
- Bergmann, Jörg R./Luckmann, Thomas (1999): Moral und Kommunikation. In: Jörg R. Bergmann/Thomas Luckmann (Hrsg.): *Die kommunikative Konstruktion von Moral*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 13-39.
- Bergmann, Jörg R./Luckmann, Thomas (2000): Von der Moral zu den Moral. Die kommunikative Konstruktion von Moral. Band 2. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Boxer, Diana/Cortés-Conde, Florencia (1997): From Bonding to Biting: Conversational Joking and Identity Display. *Journal of Pragmatics* 27: 275-294.
- Branner, Rebecca (2001): *Scherzkommunikation unter Mädchen*. Dissertation, TU Darmstadt.
- Burckhard, Armin (1992): Das ist eine Frage des Intellekts, Frau Kollegin. Zur Behandlung von Rednerinnen in deutschen Parlamenten. In: Susanne Günthner/Helga Kotthoff (Hrsg.): *Die Geschlechter im Gespräch. Kommunikation in Institutionen*. Stuttgart: Metzler, 287-311.
- Coser, Rose (1960/1996): Lachen in der Fakultät. In: Helga Kotthoff (Hrsg.): *Das Gelächter der Geschlechter. Humor und Macht in Gesprächen von Frauen und Männern*. Konstanz: Universitätsverlag, 97-121.
- Deppermann, Arnulf/Schmidt, Axel (2001a): Hauptsache Spaß – Zur Eigenart der Unterhaltungskultur Jugendlicher. *Der Deutschunterricht* 6: 27-38.
- Deppermann, Arnulf/Schmidt, Axel (2001b): „Dissen“: Eine interaktive Praktik zur Verhandlung von Charakter und Status in Peer-Groups männlicher Jugendlicher. *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 62: 79-98
- Drew, Paul (1987): Po-Faced Receipts of Teases. *Linguistics* 25: 219-253.
- Eder, Donna (1993): "Go get ya a French!": Romantic and Sexual Teasing among Adolescent Girls. In Deborah Tannen (ed.): *Gender and Conversational Interaction*. New York/Oxford: Oxford University Press, 17-30.
- Fine, Gary A (1990): *With the Boys. Little League Baseball and Preadolescent Culture*. Chicago: University of Chicago Press.
- Freud, Sigmund (1905/1985): *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten*. Frankfurt: Fischer.
- Günthner, Susanne (1996): Zwischen Scherz und Schmerz. Frotzelaktivitäten im Alltag. In: Helga Kotthoff (Hrsg.): *Scherzkommunikation. Beiträge aus der empirischen Gesprächsforschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 81-109.
- Gossen, Gary (1976): Verbal Dueling in Chamula. In: Barbara Kirshenblatt-Gimblett (ed.): *Speech Play. Research and Resources for the Study of Linguistic Creativity*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 121-149.

- Groth, Ruth (1992): Der kleine Unterschied im Lachverhalten von Frauen und Männern und seine großen Folgen. Eine linguistische Untersuchung zum Interaktionsverhalten in der Schule. In: Susanne Günthner/Helga Kotthoff (Hrsg.): Die Geschlechter im Gespräch. Stuttgart: Metzler, 33-55.
- Hartung, Martin (2000): Höflichkeit und das Kommunikationsverhalten Jugendlicher. In: Heinz-Helmut Lueger (Hrsg.): Höflichkeitsstile. Frankfurt: Lang, 213-232.
- Hay, Jennifer (1994): Jocular abuse patterns in mixed-group interaction. Wellington Working Papers in Linguistics 6: 26-55.
- Holmes, Janet (forthcoming): Sharing a laugh: pragmatic aspects of humour and gender in the workplace. *Journal of Pragmatics*.
- Holmes, Janet/Johnson, Gary (1996): The Wellington Corpus of Spoken New Zealand English: transcription and ethics. *New Zealand English Newsletter* vol. 10
- Holmes, Janet/Marra, Meredith (2002): Over the edge? Subversive humor between colleagues and friends. *Humor* 15, 1: 65-89.
- Jefferson, Gail (1979): A Technique for Inviting Laughter and its Subsequent Acceptance/Declination. In: George Psathas (ed.): *Everyday Language: Studies in Ethnomethodology*. New York: Irvington, 79-96.
- Jefferson, Gail (1984): On the Organization of Laughter in Talk about Troubles. In: Max Atkinson/John Heritage (eds.): *Structures of Social Action*. Cambridge: Cambridge University Press, 346-269.
- Jenkins, Mercilee M. (1988): Was ist daran so lustig? Scherzen unter Frauen. In: Helga Kotthoff (Hrsg.): *Das Gelächter der Geschlechter. Humor und Macht in Gesprächen von Frauen und Männern*. Frankfurt: Fischer, 33-54.
- Keim, Inken/Schwitalla, Johannes (1989): Soziale Stile des Miteinander Sprechens. Beobachtungen zu Formen der Konfliktbearbeitung in zwei Frauengruppen. In: Volker Hinnenkamp/Margret Selting (Hrsg.): *Stil und Stilisierung*. Tübingen: Niemeyer, 83-125.
- Keim, Inken (1995): Kommunikative Stilistik einer sozialen Welt „kleiner Leute“ in der Mannheimer Innenstadt. Teil 3 der Studie „Kommunikation in der Stadt“. Berlin/New York: de Gruyter.
- Koestler, Arthur (1964): *The Act of Creation*. London: Hutchinson. (Dt. 1966): *Der göttliche Funke*. Bern/München/Wien: Scherz.
- Kotthoff, Helga (1988/1996) (Hrsg.): *Das Gelächter der Geschlechter. Humor und Macht in Gesprächen von Frauen und Männern*. Konstanz: Universitätsverlag.
- Kotthoff, Helga (1994): Von Klassenclowns und lächelnden Prinzessinnen. Geschlechtertypisierung und Humorverhalten in der kindlichen Kommunikationsentwicklung. In: Klaus Wagner (Hrsg.): *Sprechhandlungserwerb*. Essen: Die blaue Eule, 141-158.
- Kotthoff, Helga (1995): Verbal Duelling in Caucasian Georgia. In: Uta Quasthoff (ed.): *Aspects of Oral Communication*. Berlin: De Gruyter, 112-137.
- Kotthoff, Helga (1996): Witzige Darbietungen als Talk-Shows. Zur kommunikativen Konstruktion von Gruppenkulturen. In: Helga Kotthoff (Hrsg.): *Scherzkommunikation. Beiträge aus der empirischen Gesprächsforschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 145-193.

- Kotthoff, Helga (1998): *Spaß Verstehen: Zur Pragmatik von konversationellem Humor*. Tübingen: Niemeyer.
- Kotthoff, Helga (1998a): *Witzige Darbietungen auf eigene Kosten. Über Komplexitäten weiblicher Imagepolitik in der Scherzkommunikation*. In: *Germanistische Linguistik* 139-140. Themenheft, hrsg. von Gisela Schoenthal, 253-279.
- Kotthoff, Helga (2002): *Irony, Citation, and Other Forms of Staged Intertextuality*. In: Carl F. Graumann/Werner Kallmeyer (eds.): *Perspective and Perspectivation in Discourse*. Amsterdam: Benjamins.
- Kotthoff, Helga (im Druck): *Zur Analyse von Fernseh-Sketchen: „Ricky's Pop-Sofa“ und andere Bearbeitungen von Gender-Stress*. In: Johannes Gruntz-Stoll & Birgit Rissland (Hrsg.): *Was gibt's denn da zu lachen? Humor in der Schule*. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.
- Labov, William (1972): *Rules for Ritual Insults*. In: (Ders.): *Language in the Inner City*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 297-353.
- Luckmann, Thomas (1996): *Die intersubjektive Konstitution der Moral*. Arbeitspapier Nr. 18 des Projektes „Moral“ der Fachgruppe Soziologie, Universität Konstanz.
- Martineau, William H. (1972): *A Model of the Social Functions of Humor*. In: Jeffrey Goldstein/Paul McGhee (eds.): *The Psychology of Humor*. New York: Academic Press, 101-125.
- McGhee, Paul (1979): *The Role of Laughter and Humor in Growing up Female*. In: Claire Kopp (ed.): *Becoming Female*. New York: Plenum Press, 199-209.
- Miller, Peggy (1986): *Teasing As Language Socialization and Verbal Play in a White Working Class Community*. In: Bambi B. Schieffelin/Elinor Ochs (eds.): *Language Socialization Across Cultures*. Cambridge: Cambridge University Press, 199-213.
- Mitchell, Carol Ann (1976): *The Difference between Male and Female Joke Telling as Exemplified in a College Community*. Unpubl. Ph.D. Diss. Indiana University.
- Nietz, Mary Jo (1980): *Humour, Hierarchy, and the Changing Status of Women*. *Psychiatry* 43: A211-223.
- Norrick, Neal R. (1993): *Conversational Joking. Humor in Everyday Talk*. Bloomington, IN: Indiana University Press.
- Palmer, Jerry (1993): *Taking Humour Seriously*. London/New York: Routledge.
- Piddington, Ralph (1963): *The Psychology of Laughter. A Study in Social Adaptation*. New York: Gamut Press.
- Pizzini, Franca (1996): *Hierarchie in der Scherzkommunikation: Kommunikation im gynäkologischen und geburtshilflichen Bereich*. In: Helga Kotthoff (Hg.): *Das Gelächter der Geschlechter*. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, 201-217.
- Platon (1977): *Werke in acht Bänden, griech. und dt.* Gunter Eigler (Hrsg.): *Übersetzung von Friedrich Schleiermacher*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Plessner, Helmuth (1941/1961): *Lachen und Weinen. Eine Untersuchung nach den Grenzen menschlichen Verhaltens*. Bern/München: Francke.
- Poyatos, F. (1993): *The Many Voices of Laughter: A New Audible-Visual Paralinguistic Approach*. *Semiotica* 93: 61-81.

- Preisendanz, Wolfgang/Warning, Rainer (1976) (Hrsg.): Das Komische. München: Fink.
- Schütte, Wilfried (1991): Scherzkommunikation unter Orchestermusikern. Tübingen: Niemeyer.
- Schwitalla, Johannes (1995): Kommunikative Stilistik zweier sozialer Welten in Mannheim-Vogelstang. Kommunikation in der Stadt, Bd. 4. Berlin/New York: de Gruyter.
- Streeck, Jürgen (1988/1996): Seniorinnengelächter. In: Helga Kotthoff (Hrsg.): Das Gelächter der Geschlechter. Konstanz: Universitätsverlag, 61-83.

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Für Gesprächsaufnahmen braucht man die Erlaubnis der Aufgezeichneten. Diese müssen aber nicht wissen, wofür sich die Gesprächsforscher/innen besonders interessieren. Es spricht nichts dagegen, zum Beispiel als Begründung für die Aufnahme etwa anzugeben, man beschäftige sich mit der Verwendung der Tempora in der gesprochenen Sprache.
- <sup>2</sup> Piddington 1963 stellt überblicksartig alle Theorien zum Lachen von Platon über Descartes bis Kimmins dar.
- <sup>3</sup> Und vor allem die in den beiden Herausgeberbänden versammelten Aufsätze, zum Beispiel von Günthner und Christmann.
- <sup>4</sup> In Kotthoff 1998 gehe ich auf verschiedene Formate näher ein und diskutiere sie anhand von Transkripten.
- <sup>5</sup> Dazu Kotthoff (2002).
- <sup>6</sup> In Kotthoff 1996 ist diese narrative Anekdote ausführlich analysiert.
- <sup>7</sup> Siehe zu Ironie Kotthoff (erscheint).
- <sup>8</sup> Zu der Studie entsteht eine Dissertation von Axel Schmidt an der Universität Frankfurt. Projektleitung: Prof. Dr. Klaus Neumann-Braun.
- <sup>9</sup> Labov 1972, Gossen 1976, Kotthoff 1995.
- <sup>10</sup> Dissertation von R. Branner zu „Scherzkommunikation unter Mädchen“ an der TU Darmstadt.
- <sup>11</sup> Möglicherweise spielt sie darauf an, dass berufsmäßiges Oboespielen zu Schwachsinnigkeit führen kann.
- <sup>12</sup> Den Komplexitäten des Humors auf eigene Kosten gehe ich in Kotthoff 1998 nach.